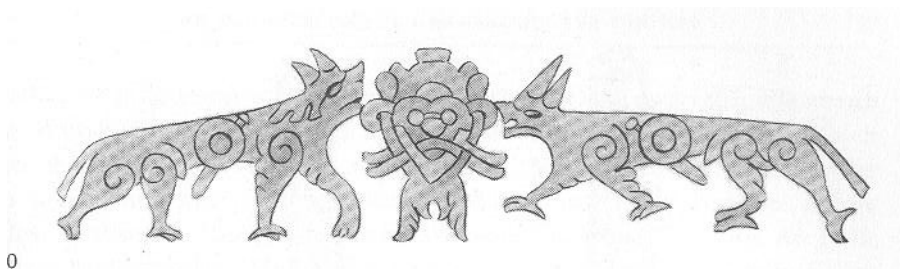


Beiträge zu einer Balance von Spiritualität und Rationalität Nr. 6



Das Mittelbare und das Unsagbare

Eines der zentralen Probleme spiritueller Traditionsbildung ist die Weitergabe des Wissens, das mit einer spirituellen Tradition verbunden ist. Dieses Wissen scheint zum Zeitpunkt der Entstehung einer solchen Tradition allen klar und verständlich zu sein.

Das Wirken eines Weisen, der Menschen begeistert und ihnen sein Wissen vermitteln kann, ist der lebendige Brennpunkt der Botschaft. Diejenigen, die einen weisen Menschen selbst erleben durften, berichten Menschen in späterer Zeit von seinen Worten und Taten. Begriffe geben sie weiter, die bedeutungsvoll und bekannt sind, vertraut und beliebt.

Je mehr Zeit nach dem Verschwinden des weisen Gründers vergeht, desto undeutlicher, desto nebelhafter werden die Erlebnisberichte von seinem Leben und seinen Lehren. Schon ein Jahrhundert später werden die Worte, die er an die Menschen richtete, dem Sinn nach schwer verständlich. Für neue Anhänger, die aus einem anderen Kulturkreis kommen als der Weise, wird die fremde Sprache vielleicht vollends zur Hemmschwelle eines tieferen Verständnisses.

Man beginnt, das Erlebte und Gehörte niederzuschreiben. Geschrieben wird dann in einer Sprache, die gelernt werden kann, die manchen, aber nicht allen zugänglich ist.

So entsteht neben der Spaltung zwischen den zeitgenössischen ZeugInnen der heiligen Geschichte und den später Hinzugekommenen noch eine weitere Kluft: Die Wissenden der heiligen Sprache treten den Wißbegierigen, aber Unwissenden gegenüber, denen sie ihr Wissen als undeutliches Stückwerk des Ganzen überliefern.

Jede Generation der aufeinander Folgenden erlebt eine neue Brechung, eine andersgeartete Verdunklung des Ursprünglichen.

Die Geschichte der Religionen illustriert in aufschlussreicher Weise die Metamorphose des menschlichen Geistes. Erfahrungen und Erfahrenes werden zu Gedanken im Innern eines Menschen. Gedanken formen sich zu Worten. Worte werden zu Vorboten von Taten und bevor sie dies vielleicht überhaupt werden können, werden sie in Form von Zeichen fixiert.

Während jahrhundertlang Worte von Menschen gewechselt wurden, Gegenstand von gemeinsamen Erzählungen und Gesprächen waren, werden sie nun gleichsam festgenagelt, unveränderlich und bewegungslos gemacht. Die babylonisch-sumerischen Rollsiegel und die Gesetztafeln des Moses verkörpern perfekt die „Versteinerung“ des lebendigen, aus dem Munde des Erzählenden strömende Wort.

Man muß sich natürlich darüber klarwerden, daß diese Wandlung des Gedankens über das Wort bis hin zum „toten Buchstaben“ nicht nur ein Vorgang ist, den ein Einzelner vollzieht. Es sind viele

Einzelne, die über Jahrhunderte in ähnlicher Weise diesen Prozeß immer wieder vollziehen. Dadurch bildet sich Gemeinschaft, indem sie das, was viele übereinstimmend erlebt haben, als Gedanken verinnerlichen, als wechselseitige Mitteilung wiedergeben und vielleicht am Ende dem Schriftkundigen, dem Schriftgelehrten aushändigen, damit aber zugleich ausliefern.

Erlebtes im Denken wieder nach Innen zu wenden, es in innerseelischen Vorstellungen zu bewahren, heißt Gedächtnis zu bilden. Indem man diese inneren Vorstellungen in Worte fasst, entsteht Geschichte, Geschichtetes im Sinne von vielen über- und untereinander bzw. vor und hintereinander angeordneten Erlebnissen. Indem viele etwas Derartiges übereinstimmend tun, entsteht kollektives Gedächtnis, ein Wissen um das Werden der Gemeinschaft.

Dieses gemeinschaftliche Erinnerungsvermögen ist nicht unbedingt eine Form von Wissen oder Wahrheit. Wie wir oben in der Geschichte der Religionen beschrieben haben, beginnt Wissen zu verblassen, je länger die Kette der Überlieferung wird. Die unmittelbare echte Wechselbeziehung, das Wissen um das, was war, beschränkt sich auf Davorliegendes und bestenfalls noch das ihm Vorausgegangene.

Für die unmittelbare Bewältigung äußerer Lebensbedingungen ist das vielleicht auch ausreichend. Die Rückerinnerung resultiert noch aus direkter persönlicher Anschauung. Das Kollektive ist identisch mit dem Persönlichen.

All das erklärt natürlich auch, warum alle Religionen die gleichen Probleme mit der historischen Rekonstruktion ihrer ursprungsbegründenden Erfahrung haben.

Der Unterschied ist aber, daß die Erfahrung des Spirituellen einen anderen Charakter, ein anderes Wesen hat, als die Erfahrung der Bewältigung von Alltäglichem. Die Besonderheit des Spirituellen ist eben, daß es nichts Alltäglichem, was mit den Verrichtungen menschlicher Existenz zu tun hat, vergleichbar ist.

Rekapitulieren wir doch noch einmal, wie stark der Wirklichkeitscharakter der einzelnen Kodifizierungsstufen des Erlebten zu sein scheint.

Das Erleben wird zu einer Vorstellung, also einem Bild in unserem Inneren. Damit entspricht es dem, was wir wirklich erlebt haben, schon nicht mehr in vollem Umfang. Es entspricht zum Beispiel nur dem an unserem Erleben, was uns beglückt oder verstört hat. Genau dieses prägt sich besonders stark und tief in unser Bewusstsein ein.

Das Vorstellungsbild in unserem Innern wird von uns gewendet und belebt, wir geben ihm Namen, verknüpfen es also mit zeichenhaften Zuschreibungen aus vorher und anderem Erlebtem.

In diesem Augenblick ist auch dieses Bild nicht mehr in vollem Umfang so, wie es am Anfang war. Dann bestehen wir darauf, dass eine wertende zeichenhafte Zuschreibung von dauerhafter Bedeutung ist, was einen „immerwährenden“ Gedanken hervorbringt.

Dieser Gedanke ist unabhängig von der besonderen Art der Wertschätzung unseres Vorstellungsbildes, denn wir glauben, immer wieder den gleichen Gedanken auf wechselnde und jeweils sehr besondere Vorstellungsbilder anwenden zu können.

Sprechen wir diesen Gedanken aus, wird er zum Wort. Das ist jetzt etwas sehr Festes und nicht mehr sehr gut Veränderbares, weil es nur Sinn hat, es auszusprechen, wenn der Angesprochene ihm eine Bewertung geben kann, die mit der des Sprechers übereinstimmt.

Wir werden also mit der Tatsache konfrontiert, dass die menschheitsgeschichtlichen Niederschläge des kollektiven Gedächtnisses einer stetig zunehmenden Verdunkelung unterliegen, weil sie sich von der lebendigen Unmittelbarkeit des darin wiedergegebenen Erlebens immer weiter entfernen. Daraus resultiert eine besondere Notwendigkeit im Bereich des Religiös-Spirituellen: Die immerwährend stattfindende Erneuerung der Begegnung des Einzelnen mit der Transzendenz, die stete Vergegenwärtigung des Erlebens des Göttlichen.

Das bedeutet in religionsgeschichtlicher Hinsicht: Die Mystiker und Visionäre sind es, die das Lebendige in einer spirituellen Tradition verkörpern. Die Schriftgelehrten, die „Theologen“ hingegen sind jene, die für das Tote, das Leblose, das vom Lebendigen Entblößte stehen!

Das bedeutet aber zugleich in praktischer Hinsicht, daß die „heiligen Bücher“ eine Wertschätzung genießen, die ihnen nicht zukommt. Im Grunde sind sie eher in besonderer und außerordentlicher Weise **unheilig**! Die größte Bedeutung aber kommt jenen zu, die als Menschen spirituelle

Erfahrung zu vermitteln imstande sind. Sie sind die unmittelbarsten Träger der religiösen Überlieferung – aber auch nur dann, wenn sie die eigene, innere Erfahrung des ihnen Begegnenden anzuregen vermögen. So werden die grossen Institutionen und heiligen Bücher zu den Totengräbern der Spiritualität – die weisen Meister, die durch ihr Beispiel lehren, zu ihren Geburtshelfern!

Matthias-Wenger@web.de 28.12.2020

